

JOHN ELDREDGE



**Der ungezähmte
Messias**

Über einen unwiderstehlichen Retter,
der Ihr Herz erobern wird.

Aus dem Englischen von Wolfgang Günter

Inhalt

<i>Einleitung</i>	Der Erdrutsch	9
<i>Kapitel 1</i>	Ein Gott, der sich Scherze erlaubt, und das Gift der Religion	11
<i>Kapitel 2</i>	Das Wesentliche fehlt – seine Persönlichkeit	27
<i>Kapitel 3</i>	Ist Jesus wirklich verspielt?	33
<i>Kapitel 4</i>	Wild entschlossen	48
<i>Kapitel 5</i>	Das menschlichste Gesicht überhaupt	65
<i>Kapitel 6</i>	Verschwenderische Großzügigkeit	82
<i>Kapitel 7</i>	Verstörende Ehrlichkeit	95
<i>Kapitel 8</i>	Skandalöse Freiheit	115
<i>Kapitel 9</i>	Gerissen	130
<i>Kapitel 10</i>	Demut	149
<i>Kapitel 11</i>	Wahrhaftigkeit	167
<i>Kapitel 12</i>	Schön	185
<i>Kapitel 13</i>	Jesus lieben	190
<i>Kapitel 14</i>	Jesus ist ganz er selbst – und am liebsten mit Ihnen	206
<i>Kapitel 15</i>	Den religiösen Nebel vertreiben	225
<i>Kapitel 16</i>	Jesus Jesus sein lassen – Begegnungen	245
<i>Kapitel 17</i>	Lassen Sie Ihr Leben von seinem erfüllen	265
<i>Epilog</i>	Ein letzter Gedanke	285
	Danksagung	297
	Anmerkungen	299

„Das Wort, das zum Leben führt, war von Anfang an da. Wir haben es selbst gehört. Ja, wir haben es sogar mit unseren eigenen Augen gesehen und mit unseren Händen berührt. Dieses Leben hat sich uns gezeigt. Wir haben es gesehen und können es bezeugen. Deshalb verkünden wir die Botschaft vom ewigen Leben. Es ist von Gott, dem Vater, gekommen, und er hat es uns gezeigt. Was wir nun selbst gesehen und gehört haben, das geben wir euch weiter, damit ihr mit uns im Glauben verbunden seid. Gemeinsam gehören wir zu Gott, dem Vater, und zu seinem Sohn Jesus Christus. Wir schreiben euch das, damit wir uns von ganzem Herzen freuen können.“

1. Johannes 1,1–4

Einleitung

Der Erdrutsch

Sich auf dem Wasser spiegelndes Sonnenlicht.

Vogelgesang im Wald.

Wüstensand im Mondlicht.

Weinberge kurz vor der Lese.

Diese Szenen haben etwas gemeinsam – in ihnen spiegelt sich das Fühlen und Wirken eines bestimmten Künstlers wider. Es sind seine Meisterwerke, ein Ausdruck seiner Kunst und sein Geschenk an uns. Dieser Künstler heißt Jesus. Und noch etwas haben diese Kunstwerke und auch Jesus gemeinsam – Worte auf einem Blatt Papier lassen sich nicht mit einer persönlichen Erfahrung vergleichen. An einem sonnigen Morgen auf dem Meer zu segeln, den Wind im Gesicht; im Wald zu wandern, während das Sonnenlicht durch das Blätterdach dringt; auf einer warmen Düne unter dem Vollmond zu liegen und die Sterne zu beobachten; die üppige Schönheit eines Weinbergs im Frühherbst zu genießen – solche Erlebnisse sind viel näher als alles Reden an dem dran, was es bedeutet, Jesus zu erfahren.

Noch mehr Worte über Jesus sind *nur* dann hilfreich, wenn sie dazu führen, dass wir ihn erleben.

Wir brauchen darüber weder zu spekulieren noch zu diskutieren. Wir brauchen Jesus selbst. Und wir können ihn erfahren. Wirklich. Man kann Jesus ganz nahkommen und ihn erfahren. Das möchte er. Obwohl Religion und Welt

versucht haben, Jesus Christus kaputt zu machen, ist er noch immer äußerst lebendig. Allerdings muss man sich heute anstrengen, um ihn so kennenzulernen, wie er wirklich ist. Ein einfaches Gebet kann aber einen Erdrutsch auslösen und Sie zu Begegnungen mit ihm führen:

Jesus, ich möchte dich kennenlernen. Und zwar so, wie du wirklich bist.

Denn Jesus zu haben, ihn wirklich zu haben, ist der größte Schatz, den man sich nur vorstellen kann.

Und Jesus zu lieben – das bedeutet, die wichtigste Frage der Welt ein für alle Mal zu beantworten. Die Frage nach Ihrer Existenz. Alles andere wird sich daraus ergeben.

Jesus zu lieben ist nicht schwer, wenn Sie ihn erst einmal kennenlernen, wie er wirklich ist. Hier liegt also unser Ausgangspunkt oder für manche von uns auch der Punkt, zu dem wir nach einer langen Wanderung wieder zurückkehren. Uns erwartet ein Abenteuer: Wir wollen den größten Schatz finden, den man überhaupt nur finden kann. Dabei ist es hilfreich, sich an dieses ganz einfache Gebet zu halten:

Jesus, ich möchte dich kennenlernen. Und zwar so, wie du wirklich bist.

Fangen wir mit einer Geschichte an.

Kapitel 1

Ein Gott, der sich Scherze erlaubt, und das Gift der Religion

Ein Gott, der sich Scherze erlaubt

Die folgende Begebenheit trug sich zu, etwa eine Woche nachdem Jesus aus dem Grab spaziert war, das er sich kurz ausgeliehen hatte. Der Apostel Johannes erzählt die Geschichte folgendermaßen:

Später erschien Jesus seinen Jüngern noch einmal am See von Tiberias. Das geschah so: Simon Petrus, Thomas, der Zwilling genannt wurde, Nathanael aus Kana in Galiläa, die beiden Söhne des Zebedäus und zwei andere Jünger waren dort zusammen.

Simon Petrus sagte: „Ich gehe jetzt fischen!“

„Wir kommen mit“, meinten die anderen.

Sie stiegen ins Boot und fuhren hinaus auf den See. Aber während der ganzen Nacht fingen sie keinen einzigen Fisch. Im Morgenrauen stand Jesus am Ufer. Doch die Jünger erkannten ihn nicht.

Jesus rief ihnen zu: „Kinder, habt ihr ein paar Fische zu essen?“

„Nein“, antworteten sie.

Da forderte er sie auf: „Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus, dann werdet ihr einen guten Fang machen!“

Sie folgten seinem Rat und fingen so viele Fische, dass sie das

Netz nicht mehr einholen konnten. Jetzt sagte der Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: „Das ist der Herr!“

Kaum hatte Simon Petrus das gehört, zog er sein Obergewand an, das er während der Arbeit abgelegt hatte, sprang ins Wasser und schwamm an das Ufer. Die anderen Jünger waren noch etwa hundert Meter vom Ufer entfernt. Sie folgten Petrus mit dem Boot und zogen das gefüllte Netz hinter sich her. Als sie aus dem Boot stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer, auf dem Fische brieten. Auch Brot lag bereit.

Jesus bat die Jünger: „Bringt ein paar von den Fischen her, die ihr gerade gefangen habt!“ Simon Petrus ging zum Boot und zog das Netz an Land. Es war gefüllt mit hundertdreißig großen Fischen. Und obwohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht.

„Kommt her und esst!“, sagte Jesus. (Johannes 21,1–12)

An dieser Geschichte gibt es so viel Schönes zu entdecken, dass man kaum weiß, wo man anfangen soll.

Zunächst einmal sind die Jungs fischen gegangen. Kann man ihnen das verdenken? Die Ereignisse der vergangenen beiden Wochen waren, gelinde gesagt, überwältigend und erdrückend. Die Hochstimmung beim Einzug in Jerusalem – alle schwenkten Palmzweige und riefen: „Hosianna“ –, dann der Absturz, tiefer als man es für möglich gehalten hätte. Ihr geliebter Jesus wurde gefoltert, hingerichtet, ins Grab gelegt. Doch dann, und das überstieg ihre Vorstellungskraft, wurde er wieder lebendig und erschien ihnen. Zweimal. In diesem Augenblick wissen sie jedoch nicht, wo er steckt. Sie sind unsicher, was sie als Nächstes tun sollen, und halten es einfach nicht aus, noch länger im Haus zu warten. Also tun sie das, was jeder Fischer mit ein wenig Selbstachtung tut,

um den Kopf freizubekommen: Sie gehen fischen. Und zwar offenbar nackt oder jedenfalls fast nackt – Petrus muss sich nämlich wieder *anziehen*, als er Jesus am Strand erkennt.

Achten Sie einmal darauf, wie *beiläufig* Jesus in Erscheinung tritt. Nicht einmal seine besten Freunde erkennen ihn. Immerhin ist er der auferstandene Herr. Herrscher über Himmel und Erde. Denken Sie nur an die Verklärung. Jesus hätte in seiner ganzen strahlenden Herrlichkeit am Strand erscheinen können. Er weiß, dass seinen Freunden nichts auf der Welt mehr helfen würde, als ihn noch einmal zu sehen. Ganz sicher hätte er ihnen gebieterisch zurufen können: „Ich bin es, der Herr! Kommet alle zu mir!“ Doch das tut er nicht, ganz im Gegenteil. Er „versteckt“ sich noch ein wenig länger und treibt das Spiel weiter. Dort drüben steht er einfach am Ufer, die Hände in den Hosentaschen wie ein Tourist, und stellt die Frage, die man immer stellt, wenn man einen Angler sieht: „Und – irgendwas gefangen?“

Absolut faszinierend, wie lässig Jesus sich hier gibt. Was auch immer er vorhat, es liegt förmlich in der Luft, dass gleich noch etwas Entscheidendes passiert.

Noch zwei weitere Dinge müssen gesagt werden, um die Kulisse zu vervollständigen.

Zunächst einmal: Wie ist Jesus an diesem speziellen Morgen gelaunt? Er muss doch wohl *glücklich* sein. Dieser Mann hat den Tod besiegt und die Menschheit erlöst. Sein Vater, seine Freunde, ja, die Welt, die er erschaffen hat, haben ihn wieder. Für immer. Der Triumph darüber, die größte Schlacht in der Geschichte des Universums gewonnen zu haben, ist noch ganz frisch. Ich wage zu behaupten, dass er sehr glücklich ist. Für die Jünger gilt das nicht – sie waren

die ganze Nacht auf und haben nichts vorzuweisen. Hundemüde und halbtot mühen sie sich an den Riemen ab, während das Boot hin und her schaukelt. Sie könnten etwas Aufmunterung gebrauchen.

Und schließlich: Wie sah die erste Begegnung der Jünger – seiner engsten Freunde und Brüder – mit Jesus aus? Sie fand hier am Seeufer statt, möglicherweise genau an diesem Fleckchen, denn man weiß, dass Fischer einen Liegeplatz haben, an dem sie ihr Boot am liebsten vertäuen. Und bei dieser ersten folgenreichen Begegnung waren die Jünger ebenfalls völlig fertig, weil sie die ganze Nacht ohne Erfolg gefischt hatten. Und auch hier erteilte Jesus eine vermeintlich willkürliche Anweisung:

„Fahrt jetzt weiter hinaus auf den See, und werft eure Netze aus!“ ... Sie warfen ihre Netze aus und fingen so viele Fische, dass die Netze zu reißen angingen. Deshalb winkten sie den Fischern im anderen Boot, ihnen zu helfen. Bald waren beide Boote bis zum Rand beladen, sodass sie beinahe sanken. ... Sie brachten die Boote an Land, verließen alles und gingen mit Jesus.

(Lukas 5,4.6–7.11)

So etwas war also schon einmal geschehen.

Nach all dem, was seither passiert ist, muss dieser erste wunderbare Fischzug – die Netze bersten fast, das Boot geht beinahe unter – in ihren Augen schon eine Ewigkeit her sein. Jedenfalls ist es *ihre* Geschichte, so wurden sie in diese Revolution mit hineingezogen. Die meisten Christen können in allen Einzelheiten schildern, wie sie Jesus begegnet sind, besonders wenn diese Begegnung dramatisch verlief.

Und über diesen ersten Fischzug redeten diese engsten Vertrauten Jesu sicherlich noch oft, so wie es Männer eben tun, vor allen Dingen *Fischer*. Wenn sie nachts um das Lagerfeuer saßen, brachte jemand mit einem Grinsen das Gespräch darauf: „Petrus, dein Gesichtsausdruck war einfach unbezahlbar.“ Dann ahmte er Petrus' Reaktion süffisant nach: „Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch!“ Woraufhin alle in das Gelächter mit einfielen (Lukas 5,8).

Mit meinen Kumpels fuhr ich früher einmal im Jahr zum Angeln in den Osten der Sierra Nevada. Ich würde unsere Erfahrungen zwar nicht als wunderbaren Fischzug bezeichnen, aber wir fingen auf jeden Fall unverschämt viel. Es war ein klassisches Männerabenteuer – Lagerfeuer, Bohnen aus der Dose, keine Dusche. Außer in einem Jahr; da hatten wir Bill mitgenommen, der jeden Morgen eine Stunde für die Körperpflege brauchte und sogar Kölnisch Wasser auftrug. Wir saßen schon im Wagen und hupten, was das Zeug hielt, während Bill weiterhin seine Haare gelte. Noch Jahre später zogen wir ihn damit auf. Wenn einer nur damit anfing: „Wisst ihr noch, wie Bill ...“, begann ein anderer zu lachen, dass ihm der Kaffee nur so aus der Nase lief, und bald schnappten wir alle nach Luft.

Und hier stehen die Jünger nun, drei Jahre später. Wieder haben sie die ganze Nacht durchgearbeitet. Am selben Ufer. Wieder sind sie völlig fertig. Und Jesus tut noch einmal das Gleiche.

„Werft das Netz auf der anderen Seite aus!“ Und wieder bersten die Netze. So gibt er sich ihnen zu erkennen. Es hat etwas von einem Insiderwitz unter guten Freunden an sich, wo nur einer die ersten Worte zum Besten geben muss und

alle in das Gelächter einstimmen. „Werft das Netz auf der anderen Seite aus!“ Voll ins Schwarze getroffen, wie damals in der guten alten Zeit. Mehr muss Jesus nicht sagen – schon ist Petrus im Wasser und schwimmt ans Ufer.

Sehen Sie, welchen Scherz sich Jesus hier erlaubt?

Der richtige Zeitpunkt, Spannung liegt in der Luft, er gibt sich zunächst nicht zu erkennen, stellt ein Frage wie einer von diesen Touristen, ein lahmer Vorschlag von jemandem, der ihrer Meinung nach überhaupt keine Ahnung vom Fischen hat, und dann dieser große Fang. Und die Jungs sind wieder von ihm gefesselt. Eine wunderbare Geschichte, die dadurch noch viel schöner wird, dass Jesus sich hier einen Scherz erlaubt.

Und übrigens ist dieses kleine Detail, das Johannes hier einstreut – dass nämlich genau 153 Fische gefangen wurden –, ein besonders schöner Zug.

Im Netz waren nicht so viele Fische, „wie in ein Boot passen“, auch nicht „etwa hundertfünfzig“ oder „zwölf Dutzend“, sondern ganz genau „einhundertdreiundfünfzig“. Für mich ist das die bemerkenswerteste Statistik, die jemals ein Mensch aufgestellt hat. Führen Sie sich einmal die Situation vor Augen: Diese Begebenheit ereignet sich nach Kreuzigung und Auferstehung; Jesus steht am Ufer, ist gerade von den Toten auferstanden; und seit diesem Albtraum auf Golgatha bekommen sie ihn erst zum dritten Mal zu Gesicht. Und trotzdem erfahren wir, dass sich einhundertdreiundfünfzig Fische im Netz befanden. Wie kam man nur auf diese exakte Zahlenangabe? Wahrscheinlich doch so: Nachdem die Jünger das Netz ans Ufer gezogen hatten, hockten sie sich neben diesen gewaltigen Haufen von Fischen, warfen sie auf einen

zweiten Haufen und zählten genau mit: „Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben ...“, bis sie beim einhundertdreiundfünfzigsten angekommen waren, während der auferstandene Herr der Schöpfung, der Erhalter ihres Lebens, er, der für sie gestorben war und für den sie bereitwillig ihr Leben hingeben würden, still danebenstand und von ihnen ignoriert wurde, bis sie die Fische genau durchgezählt hatte.¹

Vielleicht spielte es sich aber auch folgendermaßen ab: Diese pensionierten Fischer freuen sich so darüber, Jesus zu sehen, dass sie den zappelnden Haufen links liegen lassen, sich aber ganz fest vornehmen, sich sofort nach dem Frühstück darum zu kümmern. Nach der Mahlzeit, bei der der auferstandene Jesus übrigens die Rolle des Grillmeisters übernommen hat, meint einer von ihnen: „So, jetzt sollten wir aber mal nachzählen, wie viele Fische wir gefangen haben“, ein zweiter stimmt ihm zu, und Jesus, der nach dem letzten Bissen gegrillten Barsch greift, sagt: „Es sind einhundertdreiundfünfzig.“

Die Jungs lächeln sich an und begreifen: *Ach ja, stimmt – Jesus ist wieder bei uns.*

Aus welchem Blickwinkel man diese Geschichte auch betrachtet, sie ist wunderschön. Neckisch, komisch, so menschlich, so voller Hoffnung, so unreligiös. Und genau deshalb wirkt diese Geschichte so wahr und zeigt uns Jesus, wie er wirklich ist. Dieser Mann ist nicht religiös. Wenn er das wäre, hätte sich die Geschichte vor einer anderen Kulisse abgespielt, vielleicht im Tempel oder wenigstens einer Synagoge, und Jesus hätte die Männer zu einer Bibelstunde oder einem Gebetstreffen zusammengerufen. Doch nach seiner

Auferstehung zeigt sich Jesus nicht ein einziges Mal im Tempel. Er hält sich am Strand auf, füllt die Netze seiner Jünger und lädt sie zum Frühstück ein.

Warum fühlen wir uns erleichtert, wenn ich diesen Abschnitt so auslege, und warum bereitet uns das gleichzeitig Probleme?

Die Erleichterung überkommt uns wie eine frische Brise vom Meer an einem schwülen Sommertag, wenn der Geruch von Schlamm und totem Fisch in der Luft liegt. Weil wir hier die Antwort auf eine Frage bekommen, die wir nicht zu stellen wagten – dass Gott selbst weiß, wie und wann er sich verspielt geben und Scherze machen kann. Mit uns. Das ist wie eine frische Brise.

Doch vielen erscheint eine solche Auslegung auch problematisch, weil sie nicht besonders ehrfürchtig klingt. Und das bringt mich zum zweiten Punkt.

Das Gift der Religion

Jesus heilte am Sabbat einen Menschen. Damit war für seine Gegner eine Grenze überschritten. Sie beschlossen, ihn zu töten. Markus berichtet auf den ersten Seiten seines Evangeliums davon:

Als Jesus wie gewohnt zur Synagoge ging, war dort ein Mann mit einer verkrüppelten Hand.

Seine Gegner warteten gespannt darauf, wie Jesus sich verhalten würde. Sollte er es nämlich wagen, auch am Sabbat zu heilen, so könnten sie Anklage gegen ihn erheben.

Jesus rief den Mann mit der verkrüppelten Hand zu sich: „Steh auf und komm hierher, damit alle dich sehen können!“

Dann fragte er die Anwesenden: „Soll man am Sabbat Gutes tun oder Böses? Soll man das Leben eines Menschen retten, oder soll man ihn zugrunde gehen lassen?“ Doch er bekam keine Antwort.

Zornig sah Jesus einen nach dem anderen an, traurig über ihre Hartherzigkeit. Zu dem Mann aber sagte er: „Streck deine Hand aus!“ Er streckte sie aus, und die Hand war gesund.

Da verließen die Pharisäer die Synagoge und trafen sich mit den Freunden und Anhängern des Königs Herodes. Sie berieten miteinander, wie sie Jesus töten könnten. (Markus 3,1–6)

Also wirklich. Weil er am Sabbat einen Menschen heilen wollte? Was ist denn hier los?

Wenn man sich den ganzen Unsinn über den sanften Friedensstifter Jesus angehört hat, schockiert die Lektüre der Evangelien. Wir begegnen dort nämlich einem Jesus, der *häufig* in Konflikte verwickelt wird, und die meisten davon hat er selbst provoziert (wie zum Beispiel am Sabbat zu heilen). Und jedes Mal gerät er mit religiösen Menschen aneinander. Nicht an einer einzigen Auseinandersetzung ist ein „Heide“ beteiligt. Zumindest nicht bis zum Ende, als ihn die römischen Soldaten in die Hände bekommen – doch ihnen wurde er vom religiösen Establishment ausgeliefert.

Wenn man die Evangelien vorurteilslos und ohne Vorannahmen liest, kommt man ohne Weiteres zu dem Schluss, dass die Religion der Feind ist – oder zumindest ein Werkzeug in den Händen des Feindes. Die Gegner Jesu sind ausnahmslos Menschen, die sich sehr darum bemühen, in

Sachen Religion alles richtig zu machen. Auf jeden Fall sehen sie sich selbst so.

Das müssen Sie im Hinterkopf behalten, wenn Sie Jesus wirklich kennenlernen wollen.

Denn Jesus wirklich gut kennenzulernen, *so wie er kennengelernt werden möchte*, bedeutet, einen Erdrutsch loszutreten, der zur Erlösung führt. Nichts kann dann noch das Gute aufhalten. Der wichtigste Sinn Ihres Daseins wird damit geklärt werden, und von diesem Ausgangspunkt aus können Sie alles andere angehen, was Gott mit Ihnen vorhat. Und glauben Sie etwa, dass der Feind Ihrer Seele, der Erzfeind Jesu Christi, das so einfach zulassen wird? Satan ist viel zu geschickt, um sich nur auf Verfolgung und Angst zu verlassen. Seine besten Ergebnisse erzielt er durch *Täuschung* (fragen Sie Adam und Eva danach, wenn Sie sie sehen). Er täuscht Menschen dadurch, dass er alles verzerrt und falsch darstellt, und am liebsten zeigt er uns ein verzerrtes Bild von Christus. Das fällt weniger auf als ein verdorbener Fisch, aber dafür macht er sich die respektablen Pfade der Religion zunutze.

Denken Sie einmal über diesen einen Punkt nach: Millionen von Menschen sind jahrelang zur Kirche gegangen und kennen Gott trotzdem nicht. Ihr Kopf ist voll von Informationen *über* Jesus, aber sie machen, im Gegensatz zu den Jüngern am Ufer, keine Erfahrungen *mit* ihm. Dann gibt es noch Millionen von Menschen, die Jesus Christus lieben, aber nur gelegentlich Erfahrungen mit ihm machen, häufiger jedoch vor sich hinstolpern und das Leben, das er uns versprochen hat, nicht so erleben wie der in seine Leichentücher gewickelte Lazarus.

Könnte irgendetwas noch teuflischer sein?

Wenn Sie jemanden, der Ihnen am Herzen liegt, zehn Jahre lang zur Schule schicken, und er am Ende immer noch Analphabet ist, was würden Sie dann über seine Ausbildung denken? Wenn Sie einen geliebten Menschen zum Arzt schicken und er nicht nur weiterhin an Krebs leidet, sondern sich darüber hinaus mit HIV und Hepatitis ansteckt und ein Gangrän mit nach Hause bringt, wie würden Sie dann die Behandlung beurteilen?

Ich möchte hier niemanden verurteilen, sondern stelle nur Tatsachen fest. Es gibt gute Gemeinden und Bewegungen, die uns Jesus nahebringen. Aber leider sind sie die Ausnahme und nicht die Regel.

Jesus heilte am Sabbat einen Menschen. Seine Gegner entschlossen sich, ihn umzubringen. Glauben Sie wirklich, dass es damit heute vorbei ist? Warum sollte das zur Zeit Jesu aufgehört haben? Mal ehrlich – es wäre doch ein wenig arrogant, wenn wir annähmen, unsere Sinne würden nicht von dieser Art Religion vernebelt.

So fragt auch George MacDonald, dieser alte schottische Prophet: „Wie haben wir etwas über Christus gelernt? Alle Alarmglocken sollten schrillen, wenn wir darüber nachdenken, dass wir etwas Falsches über ihn gelernt haben.“ Das ist wirklich ein unangenehmer Gedanke. „Es muss viel schlimmer sein, als überhaupt nichts über ihn zu wissen: Sein Platz wird von einem falschen Christus eingenommen, der nur schwer auszutreiben ist!“⁶²

Schwer auszutreiben, denn Religion vermittelt uns den *Eindruck*, dass wir Christus kennen, während sie uns davon abhält, ihn wirklich zu erfahren. Sehr verhängnisvoll. Wenn

man eine Volkswirtschaft zerstören will, überflutet man den Markt am besten mit Falschgeld.

Der Apostel Johannes spricht noch eine letzte Warnung aus:

Meine Lieben! Glaubt nicht jedem, der behauptet, dass er Gottes Geist hat. Prüft vielmehr genau, ob er wirklich von Gottes Geist erfüllt ist. Es hat in dieser Welt schon viele falsche Propheten gegeben. Den Geist Gottes erkennt ihr daran: Er bekennt, dass Jesus Christus als Mensch aus Fleisch und Blut zu uns gekommen ist. Ein Geist, der das leugnet, ist nicht der Geist Gottes, sondern der Geist des Antichristen. Dass dieser kommen wird, habt ihr schon gehört, ja er ist schon jetzt in der Welt. ... Wir dagegen gehören zu Gott. Jeder, der Gott kennt, wird auf uns hören. Wer aber nicht zu Gott gehört, wird uns ablehnen. Daran erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist der Täuschung.

(1. Johannes 4,1–3.6)

Eine überaus wichtige Warnung. Doch ich befürchte, dass wir ihr nicht mehr Aufmerksamkeit schenken als den Sicherheitshinweisen vor einem Flug: „Im Fall einer Notwasserung ...“ Gehen wir diesen Abschnitt also einmal Stück für Stück durch. Johannes sagt, dass es einen Geist der Wahrheit gibt (nämlich den Geist Gottes) und einen Geist der Täuschung (den er den Geist des Antichristen nennt). Er beklagt, dass viele Betrüger unsere Welt, von diesem Geist der Täuschung getrieben, infiltriert haben. Ein ernüchterndes Bild. Er legt uns dringend nahe aufzupassen, weil dieser Geist verfälschte Jesusbilder in den Umlauf bringt.

Wenn Johannes geglaubt hätte, dass wir auf so etwas nicht

hereinfallen würden, hätte er uns nicht davor gewarnt. Bevor die Tinte, mit der die Evangelien geschrieben wurden, trocken war, war die junge Gemeinde schon mit diesem Phänomen konfrontiert.

Ich will es ganz deutlich sagen: Der Geist der Täuschung gibt sich oft tief religiös. Wie sonst könnte er seine Täuschungen an den Mann bringen? Im Lauf der vergangenen zweitausend Jahre hat er die Kirche mit Falschgeld überflutet. Ich rede gar nicht von den augenfälligen Phänomenen wie Inquisition, Hexenprozessen oder Fernsehevangelisten. Solche inneren Widersprüche veranlassen die Menschen, sich voller Ekel davon abzuwenden. Eine höchst effektive Methode. Doch während wir diese Fälschungen heute selbstverständlich als solche erkennen, wirkten sie zu ihrer Zeit äußerst überzeugend.

Denn der religiöse Geist ist wie eine Grippe – er passt sich ständig an seine Umgebung an. Heute wäre es schwer, einen Hexenprozess durchzuführen. Wie könnte eine solche Täuschung also heutzutage aussehen? Vergangene Woche hörte ein Freund seinen Pastor sagen: „Man kann Jesus nicht so kennen, wie man seine Freunde kennt. Er ist ganz anders als wir.“ Blasphemie. Man kann Jesus so gut kennenlernen, wie es seine Jünger damals taten. Vielleicht sogar noch besser. Jesus kam eigens zu dem Zweck zu uns, damit wir ihn kennenlernen, er kam, um uns mit Gott bekannt zu machen:

Immer wieder hat Gott schon vor unserer Zeit auf vielfältige Art und Weise durch die Propheten zu unseren Vorfahren gesprochen. Doch jetzt, in dieser letzten Zeit, sprach Gott durch seinen Sohn zu uns. Durch ihn schuf Gott Himmel und Erde, und ihn hat er

auch zum Erben über alles eingesetzt. In dem Sohn zeigt sich die göttliche Herrlichkeit seines Vaters, denn er ist ganz und gar Gottes Ebenbild. Sein Wort ist die Kraft, die das Weltall zusammenhält. Durch seinen Tod hat er uns von der Last unserer Schuld befreit und nun den Ehrenplatz im Himmel eingenommen, an der rechten Seite Gottes, dem alle Macht gehört. (Hebräer 1,1–3)

Jesus kam, um uns Gott zu offenbaren. Man kann sich auf sein Wort verlassen, wenn er etwas über Gott sagt – wie sein Wesen ist, was er mit der Welt und was er mit uns vorhat. Nichts kann die menschliche Existenz mehr verändern als eine intensive Begegnung mit Jesus. Ihn so kennenzulernen, wie er wirklich ist, bedeutet, nach Hause zu kommen. Wenn wir sein Leben, seine Freude, seine Liebe erfahren, lässt sich das mit nichts vergleichen. Jesus wahrhaft zu kennen – das ist unser größtes Bedürfnis und unsere größte Freude. Ein Irrtum im Hinblick auf ihn ist der traurigste Irrtum, den man sich vorstellen kann.

Aber: Er kam doch nicht extra als Mensch auf unsere Erde, um sich dann die nächsten zweitausend Jahre zu verstecken.

In christlichen Kreisen sagt man gern: „Wir wollen doch einmal ganz ehrlich und authentisch sein“, weil uns das bei unseren inneren Kämpfen helfen soll. Damit wird es als ganz normal hingestellt, dass Gott uns heute nicht mehr nahe ist und wir mit einigen wenigen geflüsterten Worten von ihm auskommen müssen. Irgendwie tröstet uns das, aber bringt es Menschen wirklich dazu, Jesus regelmäßig zu erfahren? Denn genau dafür ist der christliche Glaube da.

Das Wort, das zum Leben führt, war von Anfang an da. Wir haben es selbst gehört. Ja, wir haben es sogar mit unseren eigenen Augen gesehen und mit unseren Händen berührt. Dieses Leben hat sich uns gezeigt. Wir haben es gesehen und können es bezeugen. Deshalb verkünden wir die Botschaft vom ewigen Leben. Es ist von Gott, dem Vater, gekommen, und er hat es uns gezeigt. Was wir nun selbst gesehen und gehört haben, das geben wir euch weiter, damit ihr mit uns im Glauben verbunden seid. Gemeinsam gehören wir zu Gott, dem Vater, und zu seinem Sohn Jesus Christus.

(1. Johannes 1,1–3)

Die Berichte über Jesus wurden niedergeschrieben, damit *wir ihn heute so erfahren können, wie es damals möglich war.* Sie wurden für die folgenden Generationen festgehalten, damit wir die enge Verbindung zwischen Vater und Sohn begreifen. Johannes sagt, dass man Jesus heute ebenso zum Freund haben kann wie er damals. Genau deshalb ist Jesus gekommen.

Wenn Sie Jesus also nicht persönlich kennengelernt haben, seine bemerkenswerte *Persönlichkeit* – spielerisch, gerissen, wild, ungeduldig gegenüber allem Religiösen, freundlich, kreativ, respektlos, lustig – nicht kennen, dann hat man Sie betrogen.

Wenn Sie keine Erfahrungen mit Jesus machen, täglich, so wie ich es gerade beschrieben habe, wenn Sie noch nie erlebt haben, dass seine Gegenwart Sie tröstet, Sie nicht hören, dass er persönlich zu Ihnen spricht – dann hat man Sie beraubt.

Wenn Sie niemals die Kraft Jesu erfahren haben, der in Ihnen wohnt, Ihre Persönlichkeit prägt, Ihre Zerbrochenheit

heilt und Sie befähigt, so zu leben, wie er es tat – *dann hat man Ihnen etwas Entscheidendes genommen.*

Darum beten wir:

Jesus, zeig mir, wer du wirklich bist. Ich möchte dich erkennen, dein wahres und echtes Ich. Ich möchte dich haben. Heiliger Geist, befreie mich, damit ich Jesus so kennenlernen kann, wie er wirklich ist. Öffne mir die Augen, damit ich ihn erkennen kann. Erlöse mich von allen falschen Auffassungen über Jesus und zeige mir die Wahrheit.